

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



NEAL STEPHENSON

SNOW CRASH

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Alexander Weber

 | TOR

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Tor
Frankfurt am Main, November 2021

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
»Snow Crash« bei Bantam Books.
© 1992 Neal Stephenson

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70559-7

DER DELIVERATOR gehört einem Eliteorden an, einer geheiligten Subkategorie. Er ist motiviert bis in die Haarspitzen. Gerade bereitet er sich auf die dritte Mission des Abends vor. Seine Uniform ist schwarz wie Aktivkohle, so schwarz, dass sie das Licht förmlich aus der Luft saugt. Kugeln würden von dem Gewebe aus Arachnofasern abprallen wie ein Zaunkönig, der gegen eine Verandatür kracht, überschüssiger Schweiß jedoch weht sanft hindurch wie eine laue Brise durch einen frisch napalmbombardierten Wald. Dort, wo an seinem Körper Knochen hervorstehen, ist der Anzug mit gesintertem Panzergel gepolstert. Fühlt sich an wie grobkörniger Wackelpudding, schützt wie ein Stapel Telefonbücher.

Als er den Job bekam, gab man ihm eine Waffe. Der Deliverator wird niemals bar bezahlt, trotzdem könnte es jemand auf ihn abgesehen haben – auf sein Auto oder auf seine Ladung. Die Pistole ist winzig, stromlinienförmig, federleicht, eine Waffe, wie sie ein Modedesigner tragen würde. Sie feuert winzige Pfeile ab, fünfmal so schnell wie ein SR-71-Spionagejet, und wenn man sie benutzt hat, steckt man sie zum Aufladen in den Zigarettenanzünder, denn sie funktioniert elektrisch.

Der Deliverator zog diese Waffe nie aus Wut oder aus Angst. Zog sie überhaupt nur einmal. Ein paar Punks in Gila Highlands, einer dieser reichen Burbclaves, hatten sich was bestellt und wollten nicht dafür bezahlen. Dachten, sie könnten den Deliverator mit einem Baseballschläger beeindrucken. Doch der Deliverator zückte seine Waffe, zielte mit dem Laserding auf den erhobenen Schläger, einen Louisville Slugger, und drückte ab. Der Rückstoß

war so gewaltig, als wäre das Teil in seiner Hand hochgegangen. Das mittlere Drittel des Baseballschlägers verwandelte sich in eine kurzlebige Säule aus brennenden Sägespänen, die in alle Richtungen davonstoben wie ein explodierender Stern. Danach hielt der Punk nur noch den verkohlten Griff in der Hand, darüber kräuselte sich milchiger Rauch in den Himmel. Glotzte dämlich aus der Wäsche. Hat nichts vom Deliverator bekommen außer Ärger.

Seitdem lässt der Deliverator die Pistole im Handschuhfach, verlässt sich stattdessen auf ein zusammengehöriges Paar Samuraischwerter, die ohnehin schon immer die Waffen seiner Wahl gewesen sind. Die Punks in Gila Highlands hatten keine Angst vor der Pistole, also war der Deliverator gezwungen gewesen, sie zu benutzen. Schwerter jedoch bedürfen keiner Vorführung.

In den Batterien seines Autos steckt genügend Energiepotenzial, um ein Pfund Speck in den Asteroidengürtel zu schießen. Doch im Gegensatz zu einer Mommybox oder einem Burbbeater entlädt das Auto des Deliverators seine Energie durch klaffende, funkelnde, glanzpolierte Schließmuskeln. Wenn er aufs Gas steigt, brennt die Luft. Willst du was über Kontaktflächen hören? Deine Reifen haben winzige Kontaktflächen, berühren den Asphalt an vier mickrigen Punkten, gerade mal so groß wie deine Zunge. Das Auto des Deliverators hat massige Haftreifen mit Kontaktflächen so lang und breit wie die Schenkel einer fetten Braut. Der Deliverator ist auf Tuchfühlung mit der Straße, geht derbe ab wie 'n echter Scheißtag, bremst so scharf wie 'ne Betonwand.

Warum ist der Deliverator so ausgestattet? Weil sich die Leute auf ihn verlassen. Er ist ein Vorbild. Das ist Amerika. Die Leute tun und lassen, was sie verdammt nochmal wollen. Hast du 'n Problem damit? Es ist nämlich ihr beschissenes Recht. Außerdem haben sie Waffen, und niemand kann sie aufhalten. Deshalb hat dieses Land eine der miesesten Volkswirtschaften der Welt. Denn letzten Endes – jedenfalls was die Handelsbilanz angeht – ist es doch so: Wenn erst einmal all unser technologisches Knowhow in andere Länder abgeflossen ist, wenn sich alles ausgeglichen hat, man in

Bolivien Autos und in Tadschikistan Mikrowellen baut und sie hier bei uns verkauft, wenn unsere Überlegenheit bei den natürlichen Ressourcen völlig bedeutungslos geworden ist, weil gigantische Schiffe und Zeppeline aus Hongkong ganz North Dakota für ein paar Cent bis nach Neuseeland schleppen könnten, wenn die unsichtbare Hand erst einmal sämtliche historischen Ungleichheiten gepackt und sie in einer dicken Schicht von etwas, das ein pakistanischer Ziegelbrenner womöglich Wohlstand nennen würde, über den gesamten Erdball gekleistert hat – weißt du was? Dann gibt es nur noch vier Dinge, in denen wir besser sind als alle anderen:

Musik

Filme

Microcode (Software)

Superschneller Pizzaservice

Früher hat der Deliverator Software programmiert. Ab und zu tut er das auch heute noch. Doch wäre das Leben eine ziemlich tolerante, von wohlmeinenden Doktoren der Pädagogik geführte Grundschule, dann würde auf dem Zeugnis des Deliverators stehen: »Hiro ist bemerkenswert intelligent und kreativ, aber er sollte dringend an seiner Kooperationsfähigkeit arbeiten.«

Deshalb hat er jetzt diesen neuen Job. Einen, der keine Intelligenz erfordert. Und keine Kreativität. Aber eben auch keine Kooperation. Es gibt nur eine Regel: Der Deliverator steht dafür gerade, dass du deine Pizza in dreißig Minuten hast, oder du kriegst sie umsonst, darfst den Fahrer abknallen, dir sein Auto schnappen und auf Schadenersatz klagen. Der Deliverator macht den Job jetzt seit sechs Monaten, ein langes und erfülltes Berufsleben für seine Verhältnisse, und er hat noch nie länger als einundzwanzig Minuten gebraucht, um eine Pizza auszuliefern.

Klar, früher haben die Kunden ständig um Lieferzeiten gestritten, ellenlange Diskussionen angezettelt, für die etliche Pizza-

fahrerjahre draufgegangen sind: Eigenheimbesitzer, rotgesichtig und verschwitzt von ihren eigenen Lügen, Typen, die nach Old Spice und Jobstress stanken, die im gelben Lichtschein ihres Hausflurs mit der Seiko wedelten und auf die Uhr über der Spüle zeigten, ich schwör's, könnt ihr Jungs denn keine Uhr lesen?

Aber das ist längst Geschichte. Pizzaausliefern ist heute eine Großindustrie, hochorganisiert. Die Leute waren vier Jahre lang auf der CosaNostra Pizza University, um es zu studieren. Konnten keinen Satz Englisch schreiben, als sie kamen – aus Abchasien, Ruanda, Guanajuato, Süd-Jersey –, und als sie wieder rausmarschierten, wussten sie mehr über Pizza als ein Beduine über Sand. Hatten Diagramme über die Häufigkeit von Lieferzeitstreitigkeiten an der Haustür angefertigt. Hatten ihre Pizzaboten verwanzt, um alles aufzunehmen und später zu analysieren: die rhetorischen Strategien, die stimmbasierten Stress-Histogramme, die spezifische Grammatik all dieser weißen Burbclave-Bewohner aus der Mittelschicht, Typ Choleriker, die bar jeder Logik beschlossen hatten, genau hier und jetzt wie einst General Custer die Stellung zu halten, im letzten Gefecht gegen alles, was in ihrem Leben abgeschmackt und geisttötend war. Sie logen über den Zeitpunkt ihres Anrufs oder glaubten sogar selbst, was sie sagten, um sich eine Gratzpizza zu sichern; nein, sie *verdienten* diese Gratzpizza, verdienten sie ebenso wie Leben, Freiheit und das Streben nach weiß der Geier was, das war nun mal ihr scheiß-unveräußerliches Recht. Man hatte Psychologen zu den Leuten nach Hause geschickt, ihnen neue Fernseher geschenkt, damit sie an anonymen Umfragen teilnahmen, sie an Lügendetektoren angeschlossen, ihre Hirnströme gemessen, während man ihnen flimmerige, kryptische Videos von Pornoqueens, nächtlichen Autounfällen und Sammy Davis, Jr. zeigte, und sie anschließend in lieblich duftende Zimmer mit malvenfarbenen Tapeten geführt und ihnen derart verstörende Fragen über Ethik gestellt, dass nicht einmal ein Jesuit sie hätte beantworten können, ohne sich einer klitzekleinen lässlichen Sünde schuldig zu machen.

Schlussendlich gelangten die Forscher von der CosaNostra Pizza University jedoch zu dem Ergebnis, dass all dies schlicht in der Natur des Menschen lag und man nicht das Geringste daran ändern könne, also verfielen sie auf eine kostengünstige technische Lösung: die Smartbox. Der heutige Pizzakarton ist ein hochstabiles geriffeltes Kunststoffgehäuse mit einem leuchtenden LED-Display an der Seite, das dem Deliverator verrät, wie viele handelsbilanzverzerrende Minuten seit dem schicksalhaften Telefonanruf verstrichen sind. Sind randvoll mit Speicherchips und solchem Kram, die Dinger. Die Pizzen stecken, eine über der anderen, in Fächern hinter dem Kopf des Fahrers. Jede Pizza gleitet in einen solchen Steckplatz wie eine Platine in einen Rechner und rastet klickend ein, worauf sich die Smartbox in den Bordcomputer des Lieferautos einloggt. Die Adresse des Anrufers ist bereits aus seiner Telefonnummer ermittelt und in den eingebauten RAM der Box geladen worden. Von dort aus wird sie zum Bordsystem übertragen, das die optimale Strecke berechnet und sie auf ein HUD projiziert, eine durchsichtige, bunt leuchtende Straßenkarte, die sich über die Windschutzscheibe spannt, so dass der Deliverator nicht einmal nach unten schauen muss.

Wenn die Dreißigminutenfrist abgelaufen ist, wird die Katastrophenmeldung augenblicklich an die Firmenzentrale von CosaNostra Pizza gesendet, wo man sie umgehend an Onkel Enzo persönlich weiterleitet – den sizilianischen Colonel Sanders, den Andy Griffith von Bensonhurst, die rasiermesserschwingende Ausgeburt der Albträume eines jeden Deliverators, Capo und Galionsfigur von CosaNostra Pizza Incorporated –, der dann binnen fünf Minuten zum Telefon greift, den Kunden anruft und sich überschwänglich bei ihm entschuldigt. Tags darauf wird Onkel Enzo mit seinem Düsenhelikopter im Vorgarten des Kunden landen, um sich noch etwas leidenschaftlicher zu entschuldigen und ihm eine Reise nach Italien zu schenken – alles, was er dafür tun muss, ist einen Haufen von Erklärungen unterschreiben, die ihn zu einer Person des öffentlichen Interesses und einem Werbeträ-

ger für CosaNostra Pizza machen und damit im Grunde seinem Privatleben, wie er es kannte, ein jähes Ende setzen. Wenn die ganze Sache schließlich vorüber ist, wird ihn das vage Gefühl beschleichen, er schulde der Mafia einen Gefallen.

Was mit dem Fahrer in solchen Fällen geschieht, weiß der Deliverator nicht genau, aber er hat Gerüchte gehört. Die meisten Liefertouren finden in den Abendstunden statt, die Onkel Enzo als seine Freizeit erachtet. Und wie wärest *du* gelaunt, wenn du dein Abendessen im trauten Familienkreis unterbrechen müsstest, um irgendeinen renitenten Schwachkopf in irgendeiner Burbclave anzurufen und ihm wegen einer verspäteten Pizza in den Arsch zu kriechen? Onkel Enzo hat sich gewiss nicht die letzten fünfzig Jahre für seine Familie und sein Land abgerackert, um in einem Alter, in dem die meisten anderen längst Golf oder mit ihren Enkelinnen Hoppereiter spielen, triefnass aus der Wanne zu steigen, sich hinzuknien und irgendeinem sechzehnjährigen Skatepunk die Füße zu küssen, dessen Scheißsalamipizza einunddreißig Minuten unterwegs war. O Gott. Allein bei dem Gedanken atmet der Deliverator ein wenig flacher.

Aber er würde nicht für CosaNostra fahren, wenn es anders lief als genau so. Und weißt du auch, warum? Weil es nun mal was hat, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Du fühlst dich wie ein Kamikazeflieger. Glasklar im Kopf. Andere Leute – Verkäufer, Burgerwender, Softwareingenieure, die ganze Palette sinnloser Berufe, die unser Leben in Amerika ausmachen –, all diese Leute vertrauen auf die gute alte Konkurrenz. Wende deine Burger oder säubere deine Subroutinen gefälligst schneller und besser, als dein Klassenkamerad von der Highschool zwei Blocks weiter seine Burger wendet oder seine Subroutinen säubert, denn wir stehen in Konkurrenz mit diesen Typen, und der Kunde merkt so was.

Was für eine beschissene Tretmühle. CosaNostra Pizza hat keine Konkurrenz. Konkurrenz widerspricht dem Mafiaethos. Du strengst dich nicht an, weil du mit einer identischen Klitsche ein paar Häuser weiter konkurrierst. Du strengst dich an, weil alles

auf dem Spiel steht. Dein guter Name, deine Ehre, deine Familie, dein Leben. Diese Burgerwender haben vielleicht eine höhere Lebenserwartung, na und? Was für ein Leben ist das schon? Und genau das ist der Grund, wieso niemand, nicht einmal die Japaner, schneller Pizza ausliefern als CosaNostra. Der Deliverator ist stolz darauf, die Uniform zu tragen, stolz darauf, das Auto zu fahren, stolz darauf, die Gartenwege unzähliger Burbclave-Eigenheime hochzumarschieren, eine martialische Erscheinung in Ninjaschwarz, eine Pizza auf der Schulter, deren rote LEDs stolze Lieferzeiten in die Nacht lodern: 12:32 oder 15:15 oder, ganz selten einmal, 20:43.

Der Deliverator bekommt CosaNostra Pizza #3569 im Valley zugeteilt. Südkalifornien weiß nicht, ob es sich noch abhetzen oder lieber gleich den Strick nehmen soll. Gibt einfach nicht genügend Straßen für all die vielen Menschen. Fairlanes Inc. baut ständig neue. Müssen dafür haufenweise Stadtviertel plattmachen, aber diese Neubaugebiete aus den Siebzigern und Achtzigern taugen nun mal zu nichts anderem, als plattgewalzt zu werden, oder? Keine Gehsteige, keine Schulen, kein Garnichts. Nicht mal eine eigene Polizeitruppe – keinerlei Grenzkontrollen –, unerwünschte Personen können einfach reinspazieren, ohne durchsucht oder zumindest schikaniert zu werden. Wer was auf sich hält, wohnt in einer Burbclave. Einem Stadtstaat mit eigener Verfassung, eigenen Grenzen, Gesetzen, Cops, allem Drum und Dran.

Früher war der Deliverator eine Zeitlang Corporal bei den staatlichen Sicherheitskräften der Farms of Merryvale. Wurde gefeuert, weil er sein Schwert gezogen hat und auf einen Typen losgegangen ist, den er für einen Einbrecher hielt. Hat es ihm direkt durchs Hemd gejagt, die flache Seite der Klinge seitlich am Hals entlanggleiten lassen und den Brecher an der verzogenen, blasenschlagenden Kunststoffverkleidung jenes Hauses aufgespießt, in das der Kerl einsteigen wollte. Hielt das für eine ziemlich einwandfreie Festnahme. Haben ihn aber trotzdem gefeuert, weil sich der Einbrecher als Sohn des Vizekanzlers der Farms of

Merryvale entpuppte. Natürlich hatten sie eine hübsche Ausrede, die Schlitzohren: Meinten, ein neunzig Zentimeter langes Samuraischwert entspräche nun mal nicht dem Waffenprotokoll. Meinten, er habe gegen die RAMS verstoßen, die *Richtlinien zum Aufgreifen mutmaßlicher Straftäter*. Meinten, der Verdächtige habe ein psychisches Trauma erlitten. Fürchte sich jetzt vor Buttermessern; müsse sich die Marmelade jetzt mit der Rückseite seines Teelöffels aufs Brot schmieren. Meinten, der Deliverator habe ihnen eine saftige Schmerzensgeldforderung eingebracht.

Der Deliverator hatte sich Geld leihen müssen, um sie zu bezahlen. Von der Mafia. Also ist er jetzt in ihrer Datenbank – Netzhautmuster, DNA, Fingerabdrücke, Fußabdrücke, Handflächenabdrücke, Handgelenkabdrücke, Abdrücke von so gut wie jeder verfluchten Körperstelle, die irgendwelche Falten hat –, alles haben die Dreckskerle durch Tinte gerollt, auf Papier gestempelt, digitalisiert und in ihrem Computer gespeichert. Aber es ist nun mal ihr Geld – klar, dass sie aufpassen müssen, wem sie es leihen. Und als er sich dann auf die Stelle als Deliverator bewarb, nahmen sie ihn mit Kussband, weil sie ihn kannten. Um den Kredit zu kriegen, hatte er persönlich beim stellvertretenden Vizecapo des Valleys vorsprechen müssen, der ihn später für den Lieferjob empfahl. Und jetzt kommt es ihm so vor, als gehöre er schon zur Familie. Einer verdammt furchteinflößenden, verkorksten, gewalttätigen Familie.

CosaNostra Pizza #3569 liegt in der Vista Road kurz hinter dem Kings Park Mall. Die Vista Road gehörte früher einmal dem Staat Kalifornien und heißt heute Fairlanes Inc. Rte. CSV-5. Ihr größter Konkurrent ist ein einstiger U. S. Highway, der jetzt Cruiseways gehört und Cruiseways Inc. Rte. Cal-12 heißt. Ein Stück weiter oben im Valley kreuzen sich die beiden rivalisierenden Highways sogar. Früher ist es dort zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, und die Kreuzung wurde wegen Heckenschützenfeuer zeitweise gesperrt. Schließlich hat eine große Baufirma die ge-

samte Kreuzung gekauft und zu einer Drive-Thru-Mall umgebaut. Heute führen alle Straßen in ein Parksystem – kein Parkplatz, kein Parkhaus, sondern ein richtiges System – und sind kaum mehr auseinanderzuhalten. Um über die Kreuzung zu gelangen, muss man seinen Weg durch dieses Parksystem finden, gewunden und verschlungen wie der Ho-Chi-Minh-Pfad. CSV-5 hat besseren Durchsatz, doch Cal.12 hat den besseren Belag. Das ist typisch – Fairlanes-Straßen bringen einen rascher ans Ziel, sind also etwas für Fahrer vom Typ A, während man bei Cruiseways mehr Wert auf das Fahrvergnügen legt, für Fahrer vom Typ B.

Der Deliverator ist wie ein Typ-A mit Tollwut. Rast zielgenau auf seine Homepage zu, CosaNostra Pizza #3569, kachelt mit hundertzwanzig Sachen über die linke Spur der CSV-5. Sein Auto ist eine unsichtbare schwarze Raute, kaum mehr als ein dunkler Fleck, der den Tunnel aus Neonlogos reflektiert – den Loglo. Eine Reihe grelloranger Lichter wogt und züngelt quer über die Front, dort, wo sich der Kühlergrill befinden würde, wäre dies ein luftgekühltes Fahrzeug. Die orangefarbenen Lichter sehen aus wie Benzinfeuer, das durch die Heckscheiben der anderen Fahrer dringt, von ihren Rückspiegeln abprallt und sich wie eine lodernde Maske über ihre Augen legt, es bohrt sich bis in ihr Unterbewusstsein und beschwört die schreckliche Angst herauf, bei vollem Bewusstsein unter einem explodierenden Gastank eingeklemmt zu sein, weckt in ihnen das unbändige Verlangen, Platz zu machen und den Deliverator in seinem schwarzen Streitwagen voll feuriger Pepperonipizza überholen zu lassen.

Der Loglo über ihm, »CSV-5« in paarigen Kondensstreifen, ist ein riesiges Gebilde aus elektrischem Licht. Es besteht aus unzähligen kleinen Leuchtzellen, und jede einzelne davon wurde in Manhattan von Lichtdesignern gestaltet, die mit dem Entwurf eines einzigen Loglo mehr verdienen als ein Deliverator in seinem ganzen Leben. Trotz aller Bemühungen, sich von anderen abzusetzen, fließen sämtliche Schriftzüge ineinander, besonders bei hundertzwanzig Stundenkilometern. Trotzdem ist Cosa-

Nostra Pizza #3569 nicht zu übersehen dank der Werbetafel, die selbst nach den größtenwahnsinnigen heutigen Maßstäben echt hoch und breit ist. Im Grunde ist das gedrungene Gebäude kaum mehr als ein niedriger Sockel für die gewaltigen Pfeiler aus Aramidfasern, die das Reklameschild ins Markenzeichenfirmament emporrecken. *Marca Registrada*, Baby.

Das Schild ist ein Klassiker, ein alter Hut, keine Ausgeburt irgendeiner kurzlebigen Mafia-Werbekampagne. Ein Statement, ein Denkmal, errichtet für die Ewigkeit. Schlicht und würdevoll. Es zeigt Onkel Enzo in einem seiner schicken italienischen Anzüge. Die glitzernden Nadelstreifen winden sich wie gespannte Sehnen. Das Einstecktuch ist hell erleuchtet. Seine Frisur sitzt perfekt, die Haare sind mit irgendeinem Zeug nach hinten geklatscht, das nie wieder rausgeht, jede Strähne kerzengerade, makellos gestutzt von Onkel Enzos Vetter, Art dem Barbier, der die weltweit zweitgrößte Kette von Billigfriseursalons betreibt. Da steht er also, Onkel Enzo, nicht direkt lächelnd, doch mit einem onkelhaften Funkeln in den Augen, nicht wie ein Model, sondern genau so, wie dein Onkel nun mal dastehen würde, darunter die Worte:

DIE MAFIA

Werden Sie ein Freund der Familie!

Mit freundlicher Unterstützung der Unsere-Sache-Stiftung

Die Werbetafel dient dem Deliverator als Polarstern. Er weiß: Wenn er an die Stelle auf dem CSV-5 kommt, wo die untere Ecke der Tafel von den pseudogotischen Buntglasbögen der örtlichen Franchise von Reverend Waynes Himmelspforte verdeckt wird, muss er auf eine der rechten Spuren schwenken, wo Schwachmatten und Mommyboxes ziellos herumschleichen und jede Einfahrt einer vorbeifliegenden Franchise derart unschlüssig beäugen, als wüssten sie nicht, ob es sich um eine Versuchung oder eine Drohung handelt.

Haarscharf schneidet er eine Mommybox – einen Familien-

Minivan –, jagt am Buy 'n' Fly nebenan vorüber und donnert in die Einfahrt von CosaNostra Pizza #3569. Die dicken, fetten Kontaktflächen beschweren sich, kreischen kurz auf, krallen sich aber verbissen in den patentierten Fairlanes-Inc.-Asphalt mit maximaler Bodenhaftung und leiten den Wagen in die Fahrrinne. In der Rinne warten keine anderen Deliverators, und das ist gut, verspricht raschen Umsatz, eine High-Speed-Übergabe, lass die Pizza rüberwachsen, Alter. Als er knirschend zum Stehen kommt, klappt die elektromechanische Luke seines Wagens bereits hoch, gibt die leeren Pizzaschlitze frei, während sich die Tür klickend zusammenfaltet wie ein Käferflügel. Die Steckplätze warten. Warten auf die heiße Pizza.

Warten und warten. Der Deliverator hupt. Das ist nicht der vorgeschriebene Ablauf.

Das Fenster fährt zur Seite. Das sollte niemals passieren. Schlag nach im Ringordner der CosaNostra Pizza University, vergleiche alle Einträge und Querverweise zu *Fenster, Abholrinne, Zuteiler*, und du findest sämtliche Abläufe, die mit diesem Fenster zu tun haben – und es sollte sich niemals öffnen. Außer, es ist etwas schiefgelaufen.

Das Fenster fährt beiseite, und – halt dich fest – *Rauch* quillt heraus. Der Deliverator hört ein seltsam misstönendes Fiepen über dem Heavy-Metal-Orkan aus seiner Anlage und begreift, dass es die Sirene eines Feuersalarms ist, die aus dem Inneren der Franchise schrillt.

Mute-Taste. Bedrückende Stille – seine Trommelfelle erschlaffen –, die Scheibe bebt vom Kreischen des Rauchmelders. Der Wagen knurrt im Leerlauf, wartet. Die Luke ist zu lange offen, Schadstoffe aus der Luft setzen sich an den elektrischen Kontakten hinten in den Pizzafächern ab, er wird sie früher als geplant reinigen müssen, alles läuft genau so, wie es laut Handbuch *nicht* laufen sollte – dem allmächtigen Ringordner, der den Takt des Pizzaauniversums vorgibt.

Drinnen rennt ein Abchase mit footballförmigem Gesicht kopf-

los hin und her, einen aufgeschlagenen Ringordner in den Händen, den er auf seinen vorspringenden Hüftspeck stützt, damit er nicht zusammenklappt; sein Gang erinnert an einen Mann, der ein rohes Ei auf einem Esslöffel balanciert. Er brüllt etwas auf Abchasisch – sämtliche Betreiber von CosaNostra-Pizzaläden in diesem Teils des Valleys sind abchasische Einwanderer.

Es sieht nicht nach einem ernsten Feuer aus. In den Farms of Merryvale hat der Deliverator mal einen richtigen Brand erlebt, und da konnte man vor lauter Rauch nichts mehr erkennen. Da war nur noch Rauch und nichts als Rauch, der überall hervorquoll, und am Boden hier und da orange Blitze, wie Wetterleuchten in aufgetürmten Wolken. Das hier ist nicht diese Art von Feuer. Es ist die Art von Feuer, die gerade so viel Qualm freisetzt, dass der Rauchmelder anspringt. Und wegen diesem Scheiß verliert er Zeit.

Der Deliverator hält die Huptaste gedrückt. Der abchasische Geschäftsführer kommt ans Fenster. Er sollte die Sprechanlage benutzen, um mit Fahrern zu reden, jedes seiner Worte wird direkt ins Wageninnere übertragen, aber nein, er muss es ihm ja ins Gesicht sagen, als wäre der Deliverator irgend so ein beschissener Ochsenkutscher. Er ist krebsrot im Gesicht, schwitzt, verdreht die Augen, während er verzweifelt nach den englischen Wörtern ringt.

»Feuer, aber nur kleines«, sagt er.

Der Deliverator antwortet nicht. Denn er weiß, dass alles per Video mitgeschnitten wird; Material, das dann in Echtzeit an die CosaNostra Pizza University geht, wo man es in einem der Pizzamanagement-Labore analysieren und den dortigen Studierenden vorführen wird – darunter womöglich sogar jemandem, der diesen Mann ersetzen wird, wenn man ihn feuert, als Musterbeispiel dafür, wie man sich sein Leben verpfuscht.

»Neuer Mitarbeiter – hat Abendessen in Mikrowelle gestellt – hatte Alufolie drum – *Bumm!*«, sagt der Geschäftsführer.

Abchasien war mal Teil der Scheißsowjetunion. Ein neuer Einwanderer aus Abchasien, der probiert, eine Mikrowelle zu bedienen, ist wie ein Tiefseeröhrenwurm, der sich an Hirnchirurgie

versucht. Wo kriegen sie diese Typen bloß her? Gibt es denn keine Amerikaner mehr, die eine Scheißpizza backen können?

»Schieb mir einfach 'ne Mafiatorte rüber«, sagt der Deliverator.

Das Wort *Mafiatorte* katapultiert den Typen zurück ins jetzige Jahrhundert. Er reißt sich zusammen. Er rammt das Fenster zu, erstickt endlich das nervtötende Geheul des Rauchmelders.

Ein japanischer Roboterarm schiebt die Pizza heraus und direkt in den obersten Schlitz. Die Luke schließt sich, um sie zu schützen.

Als der Deliverator aus der Rinne rollt, Geschwindigkeit aufnimmt, die Adresse checkt, die quer über die Windschutzscheibe flackert, überlegt, ob er rechts oder links abbiegen muss, geschieht es. Die Stereoanlage setzt erneut aus – auf Anweisung des Bordcomputers. Die Cockpitleuchten blinken rot. *Rot!* Ein pulsierender Warnton schrillt. Die LED-Anzeige der Windschutzscheibe, identisch mit der auf der Pizzaschachtel, lodert auf: 20:00.

Sie haben dem Deliverator gerade eine zwanzig Minuten alte Pizza gegeben. Er schielt auf die Adresse; sie ist knapp zwanzig Kilometer entfernt.